

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: 8

Artikel: Das dritte Ohr : Design im Ohr : Geräte verschaffen Gehör
Autor: Pradal, Ariana
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das dritte Ohr

Text: Ariana Pradal
Fotos: Regula Bearth



Bis 1940: Am Ohr

Hörschlauch und -rohr waren früher weit verbreitet. Sie verstärkten Sprache und Geräusche um das Zehn- bis Zwanzigfache. Sie waren gross und auffällig und mussten mit der Hand ans Ohr gehalten werden.

Hörgeräte sind Freud und Leid von Schwerhörigen. Die Geräte helfen den Betroffenen, mit ihren Mitmenschen zu kommunizieren, ersetzen aber kein gesundes Ohr. Noch immer gilt der Volksglaube, wenn jemand ein Hörgerät trägt, ist er alt und dumm. Hersteller, Hörakustiker und Designer arbeiten gegen dieses Vorurteil.

• Früher behalfen sich Schwerhörige mit Hörtrichtern, heute tragen sie Hörgeräte im oder hinter dem Ohr. Diese technischen Miniaturen fangen den Schall ein, verstärken, reduzieren oder filtern ihn, schicken ihn ins Ohr und weiter ins Hirn. Die Trägerin kann per Fernbedienung oder mit passender Uhr verschiedene Kanäle ihres digitalen Hörgeräts wählen, die gewünschte Lautstärke einstellen, es ein- und ausschalten. Und doch tragen die Betroffenen selten gerne ein Hörgerät. Wieso? «Vieles hat mit Aufklärung zu tun», meint Herbert Jakits, «die Betroffenen denken, wer ein Hörgerät trägt, ist alt und dumm.» Jakits ist Hörakustiker. Zu ihm kommen Menschen mit Hörverlust, damit er ihnen mit einem Gerät hilft. Ein Grossteil seiner Kunden ist über fünfzig Jahre alt. In diesem Alter sind Hörschwächen noch keine Alterserscheinung, sondern →

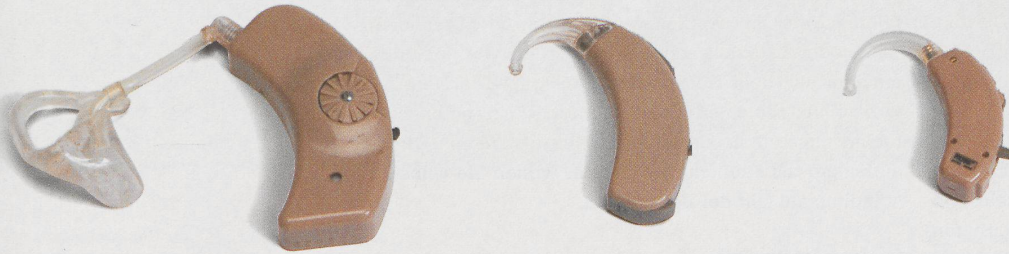
1940: In der Tasche

Aus dem Zweiten Weltkrieg kommen viele Soldaten mit Hörschäden oder gar taub zurück. Es entstehen Taschengeräte, die man in oder an Kleideraschen trägt. Die ersten Geräte haben als Ohrstück einen Telefonhörer, später einen individuellen Innenohr-Abguss. Sie schrumpften mit der Zeit auf die Grösse einer Zündholzschachtel.



1950: Hinter dem Ohr

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts kommen Hörgeräte auf den Markt, welche die Betroffenen hinter dem Ohr tragen. Ein Schallschlauch verbindet das Gehäuse hinter dem Ohr mit dem Abguss im Ohr. Äusserlich werden die Hörgeräte immer kleiner und innerlich verändern sie sich vom elektrischen zum digitalen Gerät.



1970: Im Ohr

Vor rund dreissig Jahren werden Geräte hergestellt, die man im Ohr trägt. Es sind Abgüsse der Hörmuschel mit integrierter Technik. Mit der Digitalisierung in den Neunzigerjahren werden auch diese Hörgeräte kleiner und es gibt Varianten, die man im Gehörgang trägt. Damit der Schwerhörige das Minigerät wieder herausziehen kann, schaut ein Faden aus dem Gehäuse hervor.



Heute: Im und hinter dem Ohr

Mit der Digitalisierung hat sich die Ästhetik der Hörgeräte verändert. Materialoberfläche und Form erinnern nun mehr an Hightechobjekte als an Medizinalgeräte. Der hintere Teil des Geräts, welches Betroffene im Gehörgang tragen, ist aus Silikon. Das weiche Material verhindert Druckstellen und steigert den Tragkomfort.



→ Folgen von jahrelangem Lärm oder Veranlagung. Spezialist Jakits erklärt: «Schwerhörige, die mitten im Arbeitsleben stehen, akzeptieren ein Hörgerät schneller. Denn sie kombinieren den Hörverlust nicht mit Altsein; Betroffene im Pensionsalter aber schon.»

Doris Kurath ist Audioagogin und arbeitet beim Schwerhörigen Verein «Pro Auditio» in Zürich. Sie lehrt Schwerhörige mit Hörgeräten und Lippenlesen wieder verstehen. «Betroffene bemerken oft nicht, dass sie schlechter hören. Schmerzlos und langsam gewöhnen sie sich an die Stille. Erst Familie oder Freunde fordern die Betroffenen auf, ihr Gehör zu prüfen.» Bleiben Schwerhörige zu lange in ihrer Stille, verlernt das Hörzentrum im Hirn den Schall zu entziffern. Mit einem Hörgerät muss das Hirn wieder lernen zu verstehen. Herbert Jakits: «Im Schnitt brauchen Schwerhörige drei bis sechs Monate, bis sie sich ans künstliche Hören gewöhnt haben. Es ist nicht wie bei einer Brille, wo die Betroffene eine Fassung wählt und der Optiker den Rest erledigt. Ein Schwerhöriger kommt mehrmals seine Hörhilfe anpassen.» Erschwerend sei auch der Alltagslärm – Schwerhörige empfinden ihn als zu laut. Doch der Hörakustiker könne die Technik immer besser auf den individuellen Hörverlust einstellen und somit akzeptieren die Betroffenen das Gerät eher, fügt Jakits an. Auch nicht mit der Brille vergleichen kann man den Preis. Hörgeräte für beide Ohren können zusammen bis zu 6000 Franken kosten, eine Brille der gleichen Qualität ein Zehntel davon.

Hörgeräte und Wünsche

Phonak produziert seit über 35 Jahren Hörhilfen. Die Firma mit Sitz in Stäfa am Zürichsee gehört weltweit zu den grössten Unternehmen, die Hörsysteme entwickeln und herstellen. Ihre Produkte gelten als Hör-Mercedes. Stefan Schwarz, Product Manager bei Phonak: «Das perfekte Hörgerät müsste unsichtbar sein und sich so an Ohr und Kopfform anschmiegen, damit es die Trägerin nicht spürt.» Doch das ist heute noch nicht der Fall. Schwerhörige tragen Hörgeräte hinter oder im Ohr. An beiden Orten beissen und jucken sie, geben Druckstellen und sind sichtbar. Beim Gerät im Ohr wird die Technik in den persönlichen Innenohrabdruck eingebaut und dieser in der Hörmuschel oder im Gehörgang getragen. Beim Gerät hinter dem Ohr verbindet ein Schallschlauch Gerät und Ohrstück, das wieder ein Innenohrabdruck ist. Das Gerät ist ein Standardgehäuse, beinhaltet die Technik und eignet sich, auch hochgradigen Hörverlust zu mindern.

Als Phonak Mitte der Neunzigerjahre ihr erstes digitales Hörgerät entwickelte, beauftragten sie den Designer Peter Kuster mit dessen Gestaltung. Diese Gerätegeneration sollte den technischen Fortschritt nach aussen visualisieren. Der Spielraum des Designers ist bei einem Hörgerät beschränkt. Wie die Technik im Gehäuse platziert sein muss und welcher Winkel es braucht, damit das Gerät auf dem Ohr hält, ist grösstenteils vorgegeben. Ein- und Ausschaltknopf sowie das Batteriefach muss der Designer auf den immer kleiner werdenden Geräten so definieren, dass Kinder wie alte Menschen sie bedienen können. Mehr Freiheit hat der Designer bei der Gestaltung der Zusatzgeräte wie der Fernbedienung. Denn diese dürfen mehr Platz brauchen, da sie nicht an engen Orten wie zwischen Ohr und Kopf oder im Gehörgang platziert werden müssen. Für Phonak hat Peter Kuster trotz kleinem Spielraum ein Gerät für hinter das Ohr mit klaren Flächen und Kanten entworfen, welches an die Formensprache von Auto oder Hi-Fi-

Anlagen erinnert. Der Übergang vom Gerät zum Schallschlauch zeichnete er fließend und die drei Teile hat er optisch zu einem Ganzen verbunden. Ein metallischer Lack in Silber überzieht das Hörgerät und verabschiedet die glänzende Oberfläche aus ABS-Kunststoff. Kuster: «Obwohl das «Claro» mit diesem silbernen Lack wie ein kleiner Computer wirkt, kaufen es siebzig Prozent der Schwerhörigen wie bisher in braun und beige mit der normalen ABS-Oberfläche.» Der optische Mehrwert bei gleichem Kaufpreis ist den Schwerhörigen zu auffällig. Neue Trends nehmen alte Menschen nur zurückhaltend auf. Die Jungen müssen es den Älteren vormachen, aber diese sind selten Kunden von Hörgeräten. Auch Kinder möchten farbige Hinterohrgeräte tragen. Doch die Eltern kaufen ein beiges, das weniger auffällt. Heute entwickeln alle Hersteller diskrete Hörhilfen, auffällige Modelle haben sich noch nicht durchgesetzt. Doch die Schwerhörigen werden jünger, denn der grössere Alltagslärm belastet unsere Ohren zunehmend. Und je jünger die Kunden, desto höher die Bereitschaft, etwas Aussergewöhnliches zu tragen.

Die Schüler der Schwerhörigenschule Landenhof in Untertfelden gehen mit guten Beispielen voran. Die Lehrer haben die 13- bis 15-Jährigen aufgefordert, ein Hörgerät nach ihren Wünschen und Ideen zu gestalten. Entstanden sind 17 auffällige Objekte, welche wie Accessoires oder Schmuck am Ohr getragen werden. Delfin oder Drache, Antenne oder Solarzelle schauen hinter dem Ohr hervor und machen aus dem Gerät einen Blickfang. Die Hörgeräte wirken wie aus einem Science-Fiction-Film, betonen den technischen Inhalt oder eine Vorliebe des Trägers. Obwohl auffälliger als käufliche Hörgeräte, wirken sie selbstverständlich am Ohr der Betroffenen.

Zukunftsmusik

Dass die Hörgeräte künftig eher wie ein Accessoire aussehen müssen, weiss auch Stefan Schwarz: «Besser hören wird in ein Kommunikationsgerät integriert werden, mit welchem die Trägerin auch telefonieren und Musik hören kann. Die Hörkorrektur wird nur eine Funktion sein und Menschen mit kleinem Hörverlust werden bereit sein, diesen zu korrigieren.» Die Hersteller wollen die Geräte von der Prothese zum Lifestyle-Produkt verwandeln und in der Nähe von kabellosen Freisprechgeräten positionieren, wie wir sie von Mobiltelefonen kennen. Auf die Frage, wann es so weit sein wird, will Stefan Schwarz nicht antworten. Auch Hörakustiker Jakits ist zuversichtlich: «Wenn die Generation, welche heute selbstverständlich die Technik und Elektronik braucht, älter ist, ist das Bild der Hörgeräte revidiert. Für diese Menschen wird es ein Prestige sein, 7000 Franken für ein Objekt hinter dem Ohr zu zahlen, welches sie mit Telefon, Radio und anderen übertragbaren Quellen verbindet und das zudem auch den Hörverlust verbessert.» •

5. Industrie Design Tag

Das Design Center in Langenthal organisiert vom 9. bis 10. Oktober 2003 den 5. Industrie Design Tag mit Referaten und Workshops rund um die Medizinaltechnik. Da unsere Gesellschaft immer älter wird, werden Geräte zunehmen, die uns helfen, den Alltag zu bewältigen, und die unsere Gesundheit unterstützen. Designer und Hersteller entwickeln

Lebenshilfen zu Produkten mit zeitgemässer Formensprache. Referieren werden unter anderem Christoph Widmer von Phonak über «NemoTech: Massdesign nach Mass» oder die Designerin Britta Pukall mit dem Thema «Mehr Lebensqualität für mobile Mütter». Die Veranstaltung richtet sich an Hersteller, Designer, Marketing- und Kommunikations-Verantwortliche sowie an Trendforscher. www.designnet.ch